

Lebenslauf

Alltagsweltlich bezeichnet Lebenslauf ein bei Bewerbungen verwendetes Selbstdokument, das Stationen des Bildungs- und Erwerbslebens zeitlich geordnet darstellt. Wissenschaftlich wird der Begriff systematisch seit den 1970er Jahren in Soziologie, Sozialpsychologie und angrenzenden Fächern gebraucht, um a) eine spezifische Institutionalisierung von Lebenszeitgestaltung zu bezeichnen, b) eine Analyseperspektive der Verknüpfung von Individuen und Gesellschaft zu charakterisieren, c) Gestaltungsmöglichkeiten einer Lebenslaufpolitik zu erkunden, d) einen längsschnittlichen Methodenkoffer zu verwenden und e) typische Themen zu behandeln. Wissenschaftlich wird deshalb, wie im Folgenden erläutert wird, unter einem Lebenslauf eine charakteristisch moderne Institution verstanden, die unter Rückgriff auf chronologisches Alter staatlich standardisierte Lebenslaufphasen um das Erwerbsleben herum organisiert und dem Individuum zentrale Entscheidungskompetenzen zuordnet, die auch aufgrund seiner Agency im Lebensverlauf zu kumulativen Prozessen der Ressourcenvermehrung bzw. -schwächung führen (Sackmann 2013).

a) *Lebenslauf als Institution*: In einem bahnbrechenden Artikel arbeitete Kohli (1985) heraus, dass eine zentrale *Institution moderner Gesellschaften* der Lebenslauf sei. Erst in der Moderne werde es üblich, Alter chronologisch zu messen. Derartig registriertes Alter finde bei einer Dreiteilung des Lebenslaufs in einen erwerbsarbeitsvorbereitenden Teil (Bildungsphase), eine Erwerbsphase und eine Ruhestandsphase Verwendung, indem der Staat über lebenslaufbezogene Einrichtungen standardisiert für alle Gesellschaftsmitglieder Spezialisierungen der Zeitverwendung in bestimmten Lebenslaufphasen vorgebe. Dabei werde das Individuum zum ideellen Planungsbüro des Lebens inthronisiert, zugleich aber auch gehalten, rational mit der gegebenen Lebenszeit umzugehen.

Bei der kritischen Prüfung der Kohli'schen Annahmen zeigte sich, dass trotz einzelner Entdifferenzierungsprozesse der Dreiteilung des Lebenslaufs (z.B. mit lebenslangem Lernen) seit den 1980er Jahren eher weitere institutionell standardisierte Lebenslaufphasen hinzugekommen sind, wie Kinderkrippen, Kindergarten als

standardisierte Vorschulphasen oder ein staatlich definiertes Pflegestufenalter als ausdifferenzierter Teil der Ruhestandsphase. In den letzten Jahrzehnten hat zudem die den Individuen zugeschriebene Verantwortung für ihren Lebenslauf zugenommen, indem diese sich zugleich als „unternehmerisch“ und „singulär“ ausweisen müssen, um ihre Kompetenz der Lebensgestaltung zu zeigen (Bröckling 2007). Lange Zeit ging man davon aus, dass sich aufgrund dieser Individualisierungsprozesse der Lebenslauf entstandardisiere. In der Tat sind die Unterschiede des Alters etwa bei der Heirat oder bei der Geburt des ersten Kindes zwischen den 1950er Jahren, dem „goldenen Zeitalter der Heirat“, und den 1990er Jahren gestiegen. Allerdings gibt es auch weitreichende (Re-)Standardisierungen des Lebenslaufs: So sind z.B. die westdeutschen Lebensläufe zwischen Frauen und Männern heute sehr viel ähnlicher als noch vor wenigen Jahrzehnten, da Erwerbsunterbrechungen bei Frauen sehr viel seltener und kürzer auftreten. Auch das durchschnittliche Renteneintrittsalter hat sich gegenüber den 1990er Jahren deutlich angeglichen: Betrug es 1996 noch bei ostdeutschen Männern und Frauen 58 Jahre, bei westdeutschen Männern 60 und bei westdeutschen Frauen 61 Jahre, so lag es 2017 gleichermaßen bei Männern und Frauen, in Ost- und Westdeutschland bei 62 Jahren. Auch international gibt es trotz nach wie vor hoher Varianz einen Trend zur Angleichung von geschlechtsspezifischen Erwerbsverläufen. Der von Kohli konstatierte Druck auf den individuellen Lebenslauf, sein Leben um das Erwerbssystem herum zu organisieren, hat quer durch die sozialen Gruppen zugenommen.

b) *Verknüpfung Individuum und Gesellschaft*: Während die deutsche Lebenslaufforschung latent immer an langen Trends interessiert war, fokussierte die amerikanische Lebenslaufforschung stärker auf formale Konzepte zur *Analyse von Lebensläufen*. Breite Verwendung haben fünf Analyseperspektiven des Lebenslaufs gefunden, die Elder (u.a. 2003) entwickelte. Danach sei bei der Untersuchung der lebenslange Prozess der Erfahrungsaufschichtung zu beachten, die individuelle Gestaltungskraft (Agency), der zeitliche und örtliche Kontext, das Timing eines Ereignisses und die spezifische Verbundenheit von bestimmten Lebensläufen (linked lives). Diese Prinzipien haben sich bewährt, da sie bspw. auch auf unbeabsichtigte Effekte angeblich wohlmeinender Programme hinweisen können (Wakefield/ Apel 2016): Als z.B. seit den 1990er Jahren durch ein gestiegenes Strafmaß die Zahl der amerikanischen Männer in Gefängnissen steil anstieg, bemerkte man, dass über linked lives auch die Familien dieser Männer beeinträchtigt wurden. Ihre Kinder wurden in frühester Jugend (timing) vermehrt mit Armut konfrontiert, die langfristig ihre Bildungschancen behinderte (Erfahrungsaufschichtung) und ihre Agency beeinträchtigte. In der Summe zeigt eine Lebenslaufanalyse des „großen Experiments“ einer auf extreme Abschreckung zielenden Kriminalpolitik deshalb ein Netz von indirekten langfristigen Lebenslaufwirkungen bei unbeteiligten Dritten.

Einem anderen Mechanismus der formalen Lebenslaufsoziologie kommt dabei eine Brückenfunktion zu sozialen Theorien der Erklärung von Ungleichheit zu: dem Theorem der kumulativen Vor- und Nachteile (Matthäus-Effekt). In der Logik des modernen Lebenslaufs bilden frühe Bildungsressourcen eine derartige Verstärkerfunktion der Ungleichheit zwischen Lebensläufen aus. Die Forschungen von Di-Prete/Eirich (2006) haben zudem die Mehrdimensionalität des Matthäus-Effekts gezeigt, weil Vermögen noch stärker als Einkommen die Einnahmen nach oben auseinanderdriften lassen, während Verschuldung Abwärtsspiralen in Gang setzen kann. Selbstwirksamkeitserfahrungen stärken zusätzlich – auch über ihre Wirkung auf Andere – das Gefühl der Agency, während wiederholte Misserfolge und untergeordnete Stellungen im Berufsleben das Bewusstsein des Ausgeliefertseins im Lebenslauf vermitteln, was über die Zeit nicht nur die psychische und körperliche Gesundheit schichtspezifisch beeinträchtigt, sondern auch die Selbstgestaltungskraft dämpft. Auch diese sozialpsychologischen Verstärker wirken im Sinn des Matthäus-Effekts. Aus vergleichenden Untersuchungen wissen wir zudem, dass länderspezifische Institutionen Brüche in diesen Verläufen als Wendepunkte verstärken oder schwächen können. So variiert das mittelfristige Verarmungsrisiko nach Arbeitslosigkeit oder Scheidung in den USA und Deutschland (Kohler u.a. 2012).

c) *Lebenslaufpolitik*: Seit den 1990er Jahren ist es üblich geworden, nicht nur Lebensläufe, sondern auch *Lebenslaufpolitik* zu untersuchen. Unter Lebenslaufpolitik kann man eine Querschnittsaufgabe verschiedener politischer Maßnahmenpakete verstehen, die Einfluss auf den Lebenslauf ausüben. Während die ländervergleichende Forschung sehr schnell herausfand, dass es starke Unterschiede zwischen den Lebenslaufpolitiken westlicher Gesellschaft in Zeitvorstellungen und im Grad der Berechenbarkeit von Verläufen gibt (Leisering/Leibfried 2001), konzentrierte sich die praktische Politik auf drei Formen: Zum einen richteten sich die Anstrengungen auf eine Stärkung der Verpflichtung zu Agency. Unter verschiedenen Schlagworten, wie z.B. Aktivierung, wird dabei der Leistungsbezug z.B. von Arbeitslosengeld mit Erwartungen an Such- und Bildungshandlungen der Individuen verknüpft. Zum zweiten wurden einzelne Lebenslaufphasen neu institutionalisiert, indem Angebote wie Kindergärten erst als Rechtsansprüche verankert wurden, dann eine Nicht-Teilnahme problematisiert wurde und schließlich spezifische Bildungsinhalte zugeordnet wurden. Die Verschulung der Kindheitsphase (Scholarisierung) hat sich dadurch ausgeweitet, ausschließlich familienbezogene Kindheiten haben demgegenüber an Gewicht verloren. Eine dritte Form der Lebenslaufpolitik konzentrierte sich auf Versuche, langfristige Konten eines Aufschiebens oder vorzeitigen Nutzens von Ruhephasen (z.B. in Form von Sabbaticals) oder Bildungsanrechten (z.B. als Bildungsgutscheine) einzuführen. Derartig ambitionierte Modelle sind meist über die Diskussionsphase nicht hinausgekommen.

Allgemein weist Lebenslaufpolitik einen hohen Grad an Komplexität auf, der aufgrund der Diversifizierung von Lebensverläufen mit dem Alter zunimmt. So zeigte sich, dass in Reaktion auf eine demographische Alterung eine Verlängerung der Lebensarbeitszeit trotz starker Interessenkonflikte und Gegenbewegungen in Deutschland seit den 1990er Jahren real durchgesetzt werden konnte. Am durchschlagendsten gelang dies bei der Beseitigung von Geschlechtsdifferenzen beim gesetzlichen Rentenalter, die bis in die 1990er Jahre hinein auf patriarchalen Konzepten beruhten. Dagegen werden erhebliche Schichtungleichheiten bei der Verweildauer im Ruhestand, die eine Folge der Unterschiede schichtspezifischer Lebenserwartungen sind, nach wie vor kaum thematisiert und politisch bearbeitet. Mehr Anstrengungen wurden unternommen, um durch die Einführung einer Pflegeversicherung die zunehmenden Risiken hohen Alters gesellschaftlich zu bearbeiten. Da das Risiko der Pflegebedürftigkeit zwar ab einem höheren Alter steigt, aber nicht alle betrifft, wurden hier über Fallpauschalen und Pflegestufen Elemente von Renten- und Krankenversicherungen kombiniert, bei denen in den letzten Jahrzehnten Ansprüche von Einzelnen, Familien, Betreuenden und Gesellschaft auszubalancieren versucht wurden, um dieser spezifischen Kombination von Einzelfalllogik und allgemeinem Altersrisiko gerecht zu werden.

d) *Methoden der Forschung und Intervention:* Der seit den 1970er Jahren einsetzende Boom der Lebenslaufforschung ist auch methodischen Revolutionen in der Sozialforschung zu verdanken, der es zunehmend gelang über neue Verfahren der Ereignisdaten-, Panel- und Sequenzmusteranalysen *längsschnittliche Wiederholungs- und Retrospektivbefragungsdaten* in ihrem zeitlichen Verlauf und ihrer Dynamik zu untersuchen. Diese zeitbezogenen quantitativen Analysen wurden in diesem Feld sehr früh mit qualitativen Daten zu den Sinnstrukturen und Erfahrungsaufschichtungen biografischer Interviews verknüpft, bei denen es ebenfalls zu neuen, zuverlässigeren Erhebungs- und Auswertungsmethoden kam. In der Summe führten diese neuen Daten zu einer deutlichen Verschiebung auch wissenschaftlicher Weltbilder: So wurden im Feld der Armutsforschung früher der Armut Personeneigenschaften oder starre Strukturen zugerechnet („die Armen“). In der neuen Sicht ist nun wichtig, unter welchen Umständen Armutsphasen im Lebenslauf auftreten, wie lange sie dauern, und unter welchen (Lebenslauf-)Umständen sie wieder beendet werden („die Armutsphase“). Diese dynamische Sicht sozialer Verhältnisse wirkt erhellend bei vielen Bereichen des sozialen Lebens von A wie Arbeitsmarkt (z.B. Sucharbeitslosigkeit) bis Z wie Zuwanderung (z.B. Bildungsphasenmigration).

Gesellschaftliche Einrichtungen begannen sich relativ bald für eine derartige dynamische Sicht von sozialen Feldern zu interessieren, da sie neue Ansatzpunkte für Interventionen entdeckten. Als z.B. in dynamischen Analysen erkannt wurde (Leisering/Leibfried 2001), dass es sehr viele einmonatige Kurzzeitbezieher von

Sozialhilfe gab, weil die Verweisungssysteme von verschiedenen Sozialversicherungen nicht abgestimmt waren, war es naheliegend, diese zu reformieren. Problematischer wurde es, als politische Akteure versuchten, Verweildauern in Zuständen direkt zum Ablehnungsgrund für Wohlfahrtsrechte zu machen. In Amerika versuchte man z.B. über die Einführung von Höchstbezugsdauern von Sozialhilfe diese Gruppe zu verringern. Pioniere der dynamischen Armutsforschung wie Ellwood (1998) waren nicht glücklich über diese praktische Wendung, da eine ausschließlich zeitliche Betrachtung z.B. von Langzeitarmut die große Heterogenität der Ursachen vernachlässigt. Die beiden Beispiele zeigen, dass eine dynamische Betrachtung auch von Interventionen die Möglichkeiten einer Bearbeitung von sozialen Problemen vergrößert hat, ohne dass sie ein Allheilmittel für alle Problemkonstellationen bieten würde.

e) *Typische Themen*: Während es kaum mehr große Erkenntnisfortschritte bezüglich der Grund-Institutionenstruktur des Lebenslaufs gibt, hat sich über die Verbreitung lebenslaufsoziologischer Perspektiven und eines längsschnittlichen Methodenkoffers die Zahl der *lebenslaufdynamisch untersuchten sozialen Felder* deutlich vergrößert. In der Regel kommt es dabei zu einer Ent-Essentialisierung des Feldes, da eine dynamische Perspektive es nahelegt, nach sozialen Prozessen zu suchen und nicht metaphysische Wesenheiten in den Mittelpunkt der Betrachtung zu setzen.

Blickt man zurück auf die letzten Jahrzehnte der Lebenslaufforschung, so kann man eine Schwerpunktverlagerung feststellen: Aufgrund des Problemdrucks in diesen Feldern dominierten anfangs Untersuchungen zu Arbeitsmarktverläufen sowie aufgrund der langen Forschungstradition sozialpsychologische Untersuchungen. Nach PISA haben in den letzten Jahren Untersuchungen zu Bildungsverläufen (z.B. Winkler 2017) zugenommen, ebenso wie Gesundheitsverläufe stärker im Mittelpunkt stehen, da das Interesse an langfristigen Dynamiken von Resilienz, Belastung und Erkrankung gewachsen ist. Mit dem NEPS als groß angelegter Bildungsstudie und Pairfam als großem Beziehungs- und Familienpanel sind in Deutschland zwei große Längsschnittuntersuchungen an die Seite des vielfältig verwendeten Sozio-ökonomischen Panels getreten, die durch eine bessere Zugänglichkeit von prozessproduzierten Daten ergänzt werden.

Zusammengefasst kann man sagen, dass der Lebenslauf eine wichtige Institution moderner Zeitregime darstellt, da gesellschaftliche Einrichtungen der prospektiv vorausschauenden und der nachträglich belohnenden Gestaltung von Zeit durch das handelnde Individuum verankert werden. Individuelle Lebensläufe sind dabei vielfältig vernetzt mit Einzelpersonen, Gruppen, Orten und Gesellschaftszeiten. Die im Curriculum Vitae suggerierte Linearität des individuell geplanten Lebens stellt deshalb als gelebtes Leben eine Ansammlung kontingenter Verläufe mit zugemuteten Erfahrungen und punktuellen Entscheidungen dar, die sich nur manch-

mal zu Verlaufslinien formieren. Der meist leicht geschönte Lebenslauf konstituiert sich in einem kleinteiligeren Zeitrahmen. Einzelne Ereignisse können Übergänge initiieren, die sich manchmal in Sequenzen und Wendepunkten verdichten. Lebenslaufpolitik kann dabei einzelne Übergänge ermöglichen, forcieren oder verunmöglichen, je nachdem welche Ausrichtung sie verfolgt und welchen Handlungsspielraum sie dem Individuum gibt. Aus der Perspektive der Handelnden können viele Mitglieder moderner Gesellschaften einen strukturierten Überblicksplan ihres Lebens präsentieren, der sich allerdings immer neu durch Handlungen in der Gegenwart rekonstituiert, die erfahrungsgesättigt auch eine neue Zukunft mitschaffen.

Reinhold Sackmann

LITERATUR

- Bröckling, U. (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- DiPrete, T./Eirich, G. M. (2006): Cumulative Advantage as a Mechanism for Inequality: A Review of Theoretical and Empirical Developments. In: Annual Review of Sociology, Band 32, S. 271-297.
- Elder, G. H. Jr./Johnson, M. K./Crosnoe, R. (2003): The Emergence and Development of Life Course Theory. In: Mortimer, J. T./Shanahan, M. J. (Hg.): Handbook of the Life Course. New York: Kluwer Academic, S. 3-19.
- Ellwood, D. T. (1998): Dynamic policy making: An insider's account of reforming US welfare. In: Leisering, L./Walker, R. (Hg.): The Dynamics of Modern Society. Bristol: Policy Press, S. 49-59.
- Kohler, U./Ehlert, M./Grell, B./Heisig, J.P./Radenacker, A./Wörz, M. (2012): Verarmungsrisiken nach kritischen Lebensereignissen in Deutschland und den USA. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 64, Heft 2, S. 223-245.
- Kohli, M. (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 37, Heft 1, S. 1-29.
- Leisering, L./Leibfried, S. (2001): Time and Poverty in Western Welfare States. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sackmann, R. (2013): Lebenslaufanalyse und Biografieforschung. Eine Einführung (2., erw. Auflage). Wiesbaden: Springer VS.
- Wakefield, S./Apel, R. (2016): Criminal Justice and the Life Course. In: Shanahan, M. J./Mortimer, J. T./Johnson, M. K. (Hg.): Handbook of the Life Course, Vol. II. Cham: Springer, S. 301-319.
- Winkler, O. (2017): Aufstiege und Abstiege in Bildungsverläufen. Eine empirische Untersuchung zur Öffnung von Bildungswegen. Wiesbaden: Springer VS.